

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Amtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 17.

Sonntag, den 24. April 1898.

V. Jahrgang.

Vergeßlichkeit.

Von Helene Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Sie war zerstreut, die kleine Frau, und ihre Vergeßlichkeit hatte sie schon viel Zeit gekostet und ihr manche Unannehmlichkeit, abgesehen von den scherzhaften Neckereien ihres Mannes und der guten Freunde, bereitet.

Heute hatte sie eine wichtige, schon bezahlte Rechnung verlegt. Aufgeregt ging sie aus einem Zimmer in das andere, stöberte alle Schränke durch, ja selbst ihr Nähtisch wurde einer Untersuchung unterzogen, die Rechnung konnte ja aus Versehen in den Nähkorb gekommen sein, jedes Blatt Papier wurde gewendet, der Papierkorb umgepflügt, zuletzt noch das Mädchen verhört, alles umsonst, die Rechnung war nicht zu finden. Sie hatte keine Quittung und vor der Thüre stand der Faktor und präsentierte die Rechnung zum zweiten Male. Was thun?

„Gnädige Frau, der Mann meint, er hätte keine Zeit zu warten und fragt, ob die Rechnung bezahlt würde?“

Mit diesen Worten trat das Mädchen in die Stube.

„Nein, nein, nein, die Rechnung ist bezahlt, ich habe nur —“ sie hielt inne, bald hätte sie gesagt „vergeffen“, aber dieses abscheuliche Wort, das ihr schon so viel Ärger verursacht hatte, vermied sie stets. „Ich habe die Rechnung verlegt, er soll morgen wiederkommen.“

Das Mädchen entfernte sich. Sie hatte nun bis morgen Zeit mit dem Suchen aber es ließ ihr keine Ruhe; abscheulich! daß sie sich gar nicht besann — ach, vielleicht hatte ihr Mann die Rechnung in seinem Schreibtisch eingeschlossen, er that dies öfters mit wichtigen Sachen, damit sie durch seine kleine zerstreute Frau nicht verloren gingen. Da mußte sie warten, bis er heim kam, denn er hatte den Schlüssel bei sich. Sie ging am Schreibtisch vorüber, da steckte ja der Schlüssel, ihr Gatte hatte ihn vergeffen. Wie sie sich freute, daß er auch einmal etwas vergeffen hatte!

Jetzt konnte sie selbst nach der Rechnung sehen, und fand sie sie nicht, so brauchte ihr Mann von ihrer neuen Vergeßlichkeit nichts zu erfahren.

Noch eine halbe Stunde hatte sie Zeit, er kam nie vor sechs Uhr nach Hause. Sie setzte sich in seinen bequemen Arbeitsstuhl, zog die große Schublade des Schreibtisches auf, und stöberte nach Herzenslust darin, die Rechnung fand sie nicht; — aber, du lieber

Gott, wie lag alles durcheinander, vergeffen, was oben und was unten gelegen hatte.

Er würde sofort merken, daß jemand in seinen Schritten herumgewühlt hatte, wie unangenehm. Er könnte Neugierde, am Ende gar Mißtrauen darin erblicken! Sie und Mißtrauen gegen ihren guten Karl! Was sollte sie thun? Rathlos starrte sie in die durchwühlte Schublade, als sie in der Ecke ein zusammengebundenes Paket liegen sah. Aha, das waren entschieden Rechnungen. Sie band das Paket auseinander. Es waren Briefe, eine Photographie fiel heraus.!

Die Schrift kam ihr bekannt vor.

„Liebste, einzige Marie!“ So hieß sie ja, die Briefe waren an sie. Wer hatte die heißen Liebesworte, die aus leidenschaftlichem Herzen kamen, geschrieben? Thatsachen, die darin besprochen wurden, sollte sie erleben, es muthete sie alles so fremd an, sie sah nach der Unterschrift: „ewig Dein Erich.“ Sie lächelte. Wie thöricht, daß sie die Schrift nicht gleich erkannt hatte, es gab doch nur einen Mann, der an sie so schreiben durfte.

Wie glücklich hatten sie damals diese Worte gemacht, die sie heute ganz kalt liegen. Wie war das nur möglich, daß sie ihn so ganz vergeffen konnte, selbst die Erinnerung an ihn. Wie hatte sie damals bei der Trennung gelitten; wie das Herzeleid nicht zu überstehen geglaubt; heute schlug ihr das Herz nicht einen Augenblick schneller beim Lesen dieser Zeilen, ausgelöscht war jeder Schmerz, nicht ein Gedanke, nicht ein Herzschlag galt ihm, dem Verlorenen mehr, sie hatte ihn vergeffen. Nicht einmal seiner Züge konnte sie sich erinnern und doch meinte sie einst, daß sein Bild ewig vor ihrer Seele stehen würde. Sie neigte sich und hob die Photographie auf, die beim Öffnen des Pakets herausgefallen war.

Sein Bild! Noch fremder muthete es sie an als die Schriftzüge.

Diese dunklen, großen Augen sagten ihr heute nichts mehr. Wie schön hatte sie ihn einst gefunden, heute sah sie nur ein alltägliches Gesicht, gar nicht zu vergleichen mit ihres Karls edlem geistvollem Antlitz. Und doch, wie war es nur möglich, daß sie alles vergeffen konnte, daß ihr so gar keine Empfindung zurückgeblieben war? Zum Segen, sonst könnte sie ja ihr gegenwärtiges schönes friedliches Glück an der Seite ihres innig geliebten Mannes nicht genießen. Ihren Gatten zu verlieren, der Gedanke war nicht auszudenken, die Liebe zu ihm war

tiefer gewurzelt, das fühlte sie klar, ihn würde sie niemals vergessen können, nur der Tod könnte dieser Liebe Einhalt thun. Die Thüre hatte sich leise geöffnet, sie hatte es wohl gehört, Karl wird es sein, er wollte sie gewiß überraschen, der Schelm, darum schlich er so heran.

Aber er kam nicht. Sie sah auf, er stand unweit der Thüre und starrte sie an. „Karl“ rief sie lachend und streckte ihm die Hände entgegen.

„Bist Du der steinerne Gast?“

Aber er rührte sich nicht.

Erschrocken, totenbleich stand er da und schaute auf sie, auf ihre Hand nieder, die das Bild hielt. Mit einem Blick hatte er die Situation überschaut. Sie sah vor seinem Schreibtische, hatte in seinen Schriften gewühlt, wohl in geheimer Hoffnung, und auch gefunden, was sie gesucht, da lagen die Briefe aufgeschlagen und sein Bild hatte sie in der Hand. Diese Briefe! Dieses Bild! Die er so sorgfältig verbarg. Welch' ein Thor er war, aus ihrem Herzen konnte er jenes Bild doch nicht reißen, die Erinnerung an jenem war fest geblieben. Von Eifersucht erfaßt, trat er näher, riß ihr das Bild aus der Hand und warf es im weiten Bogen auf den Boden. Sie schaute ihn fassungslos an. Warum war er so heftig?

Sie kannte diesen Zorn gar nicht an ihm. Ach, jetzt kam es ihr zum Bewußtsein, weil sie in seinem Schreibtisch herumgesehen hatte, er mochte das nicht, und sie hatte seinen Willen stets geachtet. Sie lächelt ihn kindlich an, griff nach seiner Hand und sagte fast schüchtern: „Vergieb, Liebster, ich suchte eine Rechnung, und da Dein Schlüssel zufällig fiel —“ Weiter kam sie nicht.

Er lachte laut auf, ein häßliches, höhrendes Lachen, wie sie es nie von ihm gehört hatte. Sie log noch! Eine Rechnung? Sie hatte nicht einmal den Muth, offen und frei einzugestehen, was ihre Absicht gewesen war!

Er raffte mit nervöser Hast die Briefe zusammen, zerkrümelte sie und warf sie ihr vor die Füße.

„Siehst Du eine Rechnung aus?“ rief er mit heiserem Tone „und dieses Bild!“ Er hob es vom Boden auf und hielt es ihr dicht vor die Augen.

Sie sprang erschrocken auf, was wollte er? woher die Wuth? Daß sie zufällig die Briefe und das Bild gefunden, war doch keine Schuld. Sie stammelte:

„Ich wußte ja gar nicht, daß Du dies aufgehoben hast, bei Gott, ich suchte eine Rechnung.“

Er wurde etwas ruhiger. Was sie da sagte, hatte einen Schein von Berechtigung, sie konnte doch nicht wissen, daß er so thöricht war, diese Briefe, dieses Bild zu verwahren.

Aber warum saß sie denn so in Gedanken, so ganz im Anschauen des Bildes versunken?

Er war eifersüchtig, — plötzlich wurde ihr das klar, eifersüchtig auf einen Schatten, auf eine Erinnerung, die ihr keine mehr war.

Sie nahm ihm das Bild sanft aus der Hand und riß es entzwei, dann nahm sie die Briefe, ging zum Kamin und warf sie in die hellen Flammen. Einen Augenblick prasselte das Feuer auf, dann brannte es ruhig weiter.

Er sah erstaunt ihr zu, sie schmiegte sich an seine Brust, sah lächelnd zu ihm auf, von Trauer war keine Spur auf ihrem Gesicht zu sehen und flüsterte:

„Du böser Mann, verdienst es gar nicht, daß ich Dich so unendlich lieb habe.“

Aus ihren Augen strahlte ihm die reinste, innigste Hingebung entgegen.

Entzückt zog er sie an seine Brust.

„Bleibst Du mich wirklich?“ fragte er fast zaghaft.

„Nur Dich!“

„Und er?“

„Vergessen, lange vergessen!“

Jauchzend schloß er sie in die Arme und segnete jubelnd die Vergesslichkeit seiner kleinen süßen Frau.



Zwei Gräber.

Dem Französischen nachgezählt von Edmund Rüster.

(Nachdruck verboten.)

Caesar Boucheron

bürgerlicher Schlossermeister, geb.: zu Paris
am 15. Dez. 1845, gest.: ebenbaselbst
am 17. April 1896.

so stand auf einem Grabsteine auf dem Friedhofe Père Lachaise zu lesen.

Ueber dem Grabsteine erhob sich ein Kreuz. „Meinem geliebten Gatten“ stand darauf und „meine Liebe reicht über das Grab.“



An diesem Grabe kniete am 17. April 1897 eine hübsche junge Frau in tiefer Trauer und betete und weinte: Madame Boucheron.

Neben dem Grabe lag ein anderes.

Hier ruhet in Gott:

Celestine Gambillot,

geb. Salobrac,

gestorben 17. April 1896.

„Wann werde ich wieder mit Dir vereint sein!“

Madame Boucheron hatte sich auf ihr „meine Liebe reicht über das Grab“ nicht wenig eingebildet, die Inschrift auf dem anderen Kreuze gefiel ihr noch besser und es that ihr leid, daß die ihre dagegen verblaßte.

Welche sehnsuchtsvolle Liebe sprach aus derselben und ach wie beneidete sie die Frau, deren Gatte sich noch nach ihrem Tode so sehr nach einer Vereinigung mit ihr sehnte.

Sie hätte den Mann zu gerne kennen gelernt. Ob er noch jung war? ob sein Aeußeres seiner Seele entsprach, der herrlichen Seele, die aus der Grabinschrift sprach? ob er . . .

Doch da wurde sie durch Schritte in ihren Gedanken gestört, und noch lauter schluchzend warf sie sich wieder über das Grab ihres schon seit einem vollen Jahre still entschlafenen Gatten.

Herr Gandillot — denn er war es — trat an das Grab seiner Gattin. Sein Blick schweifte hinüber zu der trauernden Wittwe, deren Schluchzen so weh an sein Ohr drang.

Arme Frau, wie muß sie ihren Gatten geliebt haben.

Der Toilette nach mußte sie reich sein. Geschmack hatte sie auch. Ob sie hübsch war? Wie sie so aufgelöst in ihrem Schmerze dalag, sah ihre Gestalt recht vielversprechend aus.

Doch was ging ihn die Wittwe an? Er kam ja, um auf das Grab seiner unvergeßlichen Frau neue Blumen zu legen.

Stumm, wie in ein tiefes Gebet versunken, stand er da.

Die Wittwe drüben erhob ihr Haupt und schluchzte leise vor sich hin, während sie neugierig hinüberblinzelte. Ein hübscher Mann, so hatte sie ihn sich gedacht. Ein Mann, wie er ihren Träumen entsprach.

Ach! Und sie seufzte tief auf.

Der Seufzer war zu laut, um von ihm überhört zu werden.

Er wandte sich um und war überrascht von ihrer Schönheit.

Ehrerbietig grüßte er.

„Madame Boucheron, wenn ich nicht irre?“ sagte er. „Mein Name ist Gandillot. Es ist ein trauriger Fall, der uns zusammenführt, gnädige Frau.“

„Ja“ seufzte sie, „ein trauriger Zufall. Beide am 17. April — —“ dann schwiegen sie still, während ihr die Thränen in die Augen traten, und er sie sich ans Herz wuschte.

„Ein trauriger Zufall fürwahr. Ich werde meine Geliebte nie vergessen.“

„Und ich . . . ich fasse es nicht, daß ich meinem Boucheron nicht ins Grab gefolgt bin.“

„Heute ist der Jahrestag,“ meinte er und auch seine Brust hob ein Seufzer. „Sie kommen wohl an jedem Jahrestag her?“

„Oh — ich komme jeden Tag“ sagte sie. Es war zwar nicht wahr, aber es machte besseren Effekt.

„Jeden Tag!“ meinte er. Ja, ja, die Inschrift hatte recht, ihre Liebe reichte bis über das Grab.

Am nächsten Tage sahen sie sich wieder. Auch er hatte beschlossen, jezt jeden Tag an das Grab seiner Gattin zu gehen. O, er wollte an Liebe niemanden nachstehen. Jeden Tag wollte er kommen und das Grab der Dahingegangenen pflegen. Neue Blumen wollte er pflanzen, man sollte sehen, wie er die Tote zu ehren verstand.

Auch sie war zufällig zur selben Zeit dort. Auch sie hatte neue Blumen gepflanzt und er reichte ihr seine Kanne, um die Blumen zu gießen, eine Kanne, die er hatte beschaffen lassen, weil er keinem Fremden die Pflege um das Grab mehr überlassen wollte.

So sahen sie sich jeden Tag und jeden Tag wurden sie mit einander vertrauter.

Sie erzählte ihm ihre ganze Geschichte, er ihr die seine.

„Ach Gott, mein Leben war ja so schwer. Zwei Jahre waren wir nur verheirathet. Mit 21 Jahren war ich Witwe. Allein, verlassen . . . nicht einmal ein Kind, das mich hätte trösten können.“

„Sie müssen Ihren Gatten außerordentlich geliebt haben.“

„Ja . . . aber ich habe es erst gemerkt, wie er tot war. Eigentlich war es eine Vernunftsiehe. Er war reich, steinreich sogar. Um dreißig Jahre älter als ich. Ich konnte nicht glücklich sein. Aber als er starb — ich kann doch nicht allein in's Theater gehen. Man ist so vielem ausgesetzt . . . Neulich erst — aber nein, ich könnte Ihnen das nicht erzählen — Sie wissen ja selbst, wie die Männer oft sind . . .“

„Aber erzählen Sie nun von sich selbst, von Ihrer Frau . . . Sie haben sie gewiß sehr geliebt . . .“

„Ob ich geliebt habe. Unglaublich . . . das heißt . . . es ist schwer zu erklären . . . Frau Gandillot . . . meine Frau, wollte ich sagen . . . war auch . . . viel älter als ich. Die Frau meines Prinzipals. Der starb. „Gandillot“, sagte die Witwe zu mir, „das Geschäft braucht einen Mann. Wollen Sie der Mann dieses Geschäfts werden?“



„Ich will“, sagte ich, denn das Geschäft war gut. „Nun gut, so wollen wir nach dem Trauerjahr Mann und Frau werden.“

„So heirathete ich sie und wir waren noch nicht ein Jahr verheirathet, da starb sie und hinterließ mir das Geschäft. Arme Celestine! Ein Geschäft, das mir jährlich 50,000 Franks adwirft.“

„Wie seltsam,“ rief Madame Boucheron. „Genau die Rente, die mein Mann mir hinterlassen hat.“

Dann schwiegen beide.

Am nächsten Tage sahen sie sich wieder und erzählten sich weiter.

Im Grunde waren sie gar nicht so überaus glücklich gewesen, und jezt kam's heraus, er hatte sie durch seine Eifersüchteleien gequält, und was Madame Gandillot anbelangt so war sie der reine Drache gewesen. Um so bewundernswerther, daß beide noch nach dem Tode so sehr an ihren Ehehälften hingen.

„Weshalb tragen Sie noch . . .?“ fragte eines Tages Gandillot seine neue Braut.

"Steht's mir denn schlecht?"

"Nein, aber ich möchte Sie einmal in Grau in Violett, in Blau sehen."

Er warf's nur so hin. Am nächsten Tage aber kam sie in einem reizenden blauen Kleide. So schön, so schön, daß . . .

Daß er ihr dort am Grabe seine Erklärung machte. Die Erklärung, daß er sie schon lange, lange schon liebe und daß er glücklich wäre, wenn sie ihn liebe.

Sie aber, sie reichte ihm beide Hände und sagte nur: "Ja . . . ich will die Ihre werden. i. wi wollen beide endlich glücklich sein."

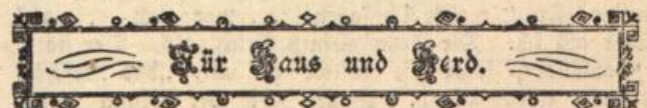
Und Arm in Arm verließen sie den Friedhof. — — —

Auf den Grabstein steht noch immer:

"Meine Liebe reicht bis über das Grab."

und

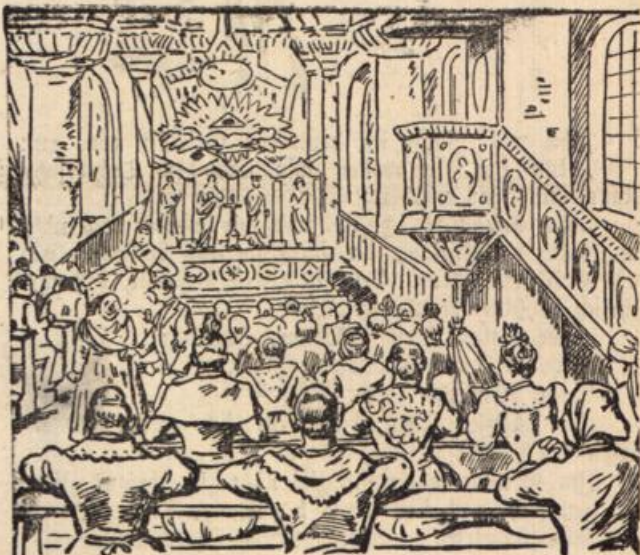
"Wann werde ich wieder mit Dir vereint sein?" die Gräber selber aber zerfallen und werden nicht mehr gepflegt.



Selb gewordenen Stroh hüten kann man durch Abreiben mit gestoßenem trockenem Schweißel ein besseres Aussehen geben.

Atlaschuhe zu reinigen. Man taucht ein Häuschchen Watte in warmen Spiritus und reibt damit die schmutzigen Stellen an rosa, blauen und weißen Atlaschuhen, worauf man mit trockenem Watte-Häuschchen leicht nachreibt.

Anbrennen der Milch zu verhüten. Man darf die Milch niemals in einem Gefäß, welches vollständig trocken war, auf's Feuer setzen, sondern muß in dem Topfe, den man gewöhnlich zum Kochen der Milch verwendet, stets Wasser stehen haben. Hat man dies versäumt, so spüle man zuerst das Gefäß mit etwas Wasser aus, bevor die Milch hineinkommt.

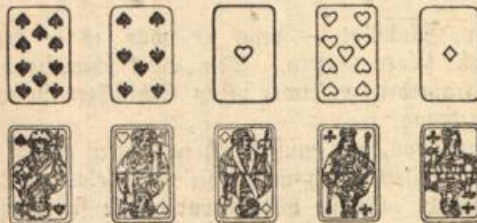


Die Predigt soll doch schon lang beginnen. —
Wo ist denn der Herr Pfarrer?



Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).
M (der Spieler in Mittelhand) wendet auf folgende Karte b, c, dA, aK D; b10, 7; cA, 9; dA.



und zwar a10, findet noch aB, brückt b10 und 7; hat nun 7 Trümpe mit den vier Wenzeln und außerdem zwei Aße mit einer 9, also eine mustergiltige Schneiderkarte. Er verliert jedoch das Spiel, da er aus reinem Uebermuth, der sich beim Spiel bekanntlich stets rächt, nicht vorsichtig genug spielt. Er hatte nämlich, als er so gut gewendet, im Hochgefühl des Siegers gesagt: "Wir brauchen das Spiel nicht erst aufzuhalten, ihr könnt gleich Schneider bezahlen." — "Oho," sagt V, "wir machen schon unsere Stiche"; spielt auch gleich aus. M ruft: "Nur einen einzigen, den will ich euch nur gleich geben, um das Leiden abzukürzen" . . . Aber wer zuletzt lacht, lacht am besten, und M lachte nicht mehr, als V höhnisch die abgenommenen Stiche in den Hals tragen konnte, was bekanntlich in der zartfühligen Skatsymbolik bedeutet, man habe dem Spieler die Kehle zugeschnürt. Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles?

Geheimschrift.

(Der Schlüssel besteht aus zwei Regeln.)
Sxb tgsbht ue, zifs, nk meboh f nup,
Bp eefko nupaf nbvgfstufi,
Dvo tgäimft hepd fbn nfsef nt dip
Nef mbvgfstufivohptef nxi. Skvmkv mtavs.

Scherzräthsel.

Mit b deckt es und Viele schreckt es.
Mit m verzehrt es und arg beschwert es.
Mit n kann's wägen, mit d mißt es,
Mit z gelegen in Oesterreich ist es.



Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer.

Telegraphenräthsel: Es gelten die Punkte. Die Schlüsselwörter sind zu ordnen: Dessau, Schweiz, Ordensfest, Frohsinn, Tisch, Thor, Affen, Ungarn, Kustein, Wieland, Ceres, Rechen.)

Des Scheidens Trost ist Hoffnung auf ein Wiedersehen.
Räthsel: Das Räthsel.



Richtige Lösungen sandten ein: D. Mayer, Viebrich, Karl Diehl, Langenschwalbach, Ernst Seidel, Schüler, Wiesbaden, Emilie Höhn, Dogheim, E. J., Wiesbaden, Jakob B., Bierstadt, Wilh. Kirschner, Rüdesheim, Bernhard Müller, Hochheim, Ludwig Raab, Homburg, M. Th., Igstadt, Konrad König, Mainz, Zwei Abonnenten in Simburg.

